"Wo sind aber die neun?"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **20 (1965)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Wo sind aber die neun?»

«Und es begab sich, da er reiste gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläa.
Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne, und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!
Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern! Und es geschah, daß sie hingingen, wurden sie rein.
Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er geheilt war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.
Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen!» *Luk. 17, 11—19.*

Jesus ist auf dem Wege nach Jerusalem. Die entscheidende Auseinandersetzung mit seinen Feinden und Widersachern steht bevor. Auf seiner Reise durch die Dörfer begegnen ihm zehn Aussätzige. Auf ihre Bitte um Erbarmen wurde ihnen die Antwort: «Gehet hin, zeigt euch den Priestern!» Sie gingen hin und wurden vom Aussatz rein.

Legende oder Wirklichkeit?
Welche Zumutung an den modernen, naturwissenschaftlich geschulten Menschen! So hören wir einwenden. Er sah sie an — und sie wurden rein. Der Glaube des modernen Menschen ist der Glaube an den Menschen selbst. Er selbst steht im Mittelpunkt. Unser Glaube aber, der Glaube des neuen Testamentes gründet sich allein auf Jesus Christus. Er sagte: «Glaubt an Gott und glaubt an mich.» Christus ist die Erfüllung dessen, was sich die Menschheit in ihren Kulten und Mythen ersehnt hat. Arme Menschen des 20. Jahrhunderts, die alles als Legende hinstellen, was sie aus enger menschlicher Verstandeserfahrung nicht erklären können! Wie arm sind sie! Sie kennen Jesus Christus nicht.

Einer kehrte um . . .
Als er merkte, daß er geheilt war, kehrte er sofort um. Er pries Gott, warf sich Jesus zu Füßen und dankte ihm. Ihn fragt Jesus: «Sind nicht alle zehn vom Aussatz frei geworden?
Wo sind denn die andern neun?»
Wie denn? Hat Jesus selbst Dank für seine gute Tat erwartet? Mit nichten! Hat er uns doch gelehrt, daß wir das Gute um des Guten willen tun müssen. «Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut.» Christus erwartet keinen Dank. Was sagte er zu dem einen, der zurückkehrte? «War sonst keiner bereit, umzukehren *und Gott die Ehre zu geben,* als nur dieser Fremdling.»

Gott die Ehre geben, um das geht es. Wie schreibt doch Paulus den Ephesern in seiner christlichen Haustafel: «*Laßt euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen.*» Danach fragt Christus — nicht nach Dank. In allem, was wir tun und lassen, gilt es, Gott die Ehre zu geben.

Das ist es, was ihn bedrückt, daß die neun wohl gesund wurden, aber vergaßen, danach zu fragen, wem sie ihre Gesundheit verdankten. Wer fragt denn in der Zeit, da immer mehr Menschen sich selbst in den Mittelpunkt alles Denkens stellen, noch danach? Aus eigener Kraft hat er es geschafft. Was soll er sich da selber noch kleinmachen und jemanden danken? Wie hätte er da Ursache, jemand die Ehre zu geben.

Diese Haltung mag zur Not ausreichen, so lange alles auf ebener Fahrt geht. Und wenn nun die eigenen Kräfte nicht mehr ausreichen? Wenn das berühmte, «unergründliche Schicksal» zuschlägt? Da wird es ausweglos dunkel im Alltag. Da wird der so starke, antropozentrisch denkende Mensch ein armes, hoffnungsloses Häufchen Not und Elend! Arme Menschen, die nicht darum wissen, daß sie in allem, was sie tun und lassen, ja doch nur Gottes Handlanger sind. Er weist ihnen die Aufgaben zu. Sie mögen leicht oder schwer, angenehm oder unangenehm sein. Er, in dessen Dienst sie stehen, schenkt ihnen auch die Kräfte, es hinaus zu führen.

Natürlich werden wir uns freuen, wenn es uns als Seinen fröhlichen Handlangern gelingt, eine Aufgabe, die Er uns vor die Füße legt, zu meistern. — Seien wir dann in solchen Momenten der Samariter, der zehnte, der zurückkehrt und jubelnd Gott die Ehre gibt. Und, wenn es eine Not ist, die zu meistern

Er uns aufträgt — auch dann wissen wir, daß wir keinem blindwütenden Schicksal ausgesetzt sind. Er, der uns die Last auflegt, wird sie uns tragen helfen.
«Laßt euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet» . . .
Zugegeben, es wird nicht jedem gleich leicht gemacht, in seiner Arbeit im Alltag bis zu dieser Haltung sich durchzuringen. Wenn einer hier vor allen andern einen herrlichen Vorzug hat, dann ist es der bäuerliche Mensch. Niemand wie er wird in seiner Arbeit auf Schritt und Tritt darauf verwiesen, daß «mit seiner Macht» das Wichtigste nicht getan ist.

Im Werden und Vergehen auf seinen Feldern und Aeckern, bei seinen Tieren erlebt er, wie sehr er auf die Hilfe Gottes angewiesen ist. Er fühlt sich als sein Handlanger. Wenn es ihm geschenkt ist, die ihm übertragene Aufgabe zu bewältigen, dann wird es ihm nicht schwer, dem die Ehre zu geben, der seinen Saaten das Gedeihen geschenkt hat. *Nur diese innere Schau und Wertung, dieses Ethos seines Berufes macht den bäuerlichen Menschen aus.* Diese Haltung darf in unserer Zeit weder dem sturen Gelddenken, noch der Maschine und Technik zum Opfer fallen. Gott die Ehre zu geben, macht erst den Bauern aus. Das Erleben der Vorzüge seines Berufes aus diesem Denken heraus, entschädigt ihn für gar vieles, was andere ihm scheinbar voraus haben.

BAUER — was wird morgen sein?

Um ein neues Agrarkonzept in der Industriegesellschaft

Als wir noch Kinder waren, machte ein Gedicht von Adelbert Chamisso: «Das Riesenspielzeug» auf uns Bauernbuben einen gewaltigen Eindruck. Das Ende dieser Ballade aus einer sagenhaften Zeit der Riesen schließt mit der Mahnung des alten elsässischen Riesengrafen an seine Tochter: « . . . denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot!»

Vom Bauer hing also in jener fernen Zeit noch das gute Gedeihen der Welt ab. Er hatte nur eines zu tun — seine Hand an den Pflug zu legen und Jahr um Jahr für eine ausreichende Ernte zu sorgen, dann besaß er auch die Achtung und den